

## Erste Schachmeisterschaft für Ärzte Die reine Freude am Spiel der Könige

Das Deutsche Ärzteblatt hatte eingeladen, und rund 200 Ärztinnen und Ärzte kamen. Zwei Tage lang drehte sich in Baden-Baden alles um das Spiel der Könige. Dr. med. Helmut Pfleger, Arzt und Internationaler Großmeister, gibt in dem folgenden Bericht seine Eindrücke von einem Turnier wieder, das Kollegen aus allen Regionen Deutschlands zusammenführte.

**W**as machen knapp 200 Ärzte und Ärztinnen in Baden-Baden? Falsch geraten! Ausnahmsweise ist es kein Kongreß. Sie spielen einfach Schach. Und warum? Nun, die romantischeren Gemüter sind an den Philosophieprofessor Dr. J. Krejčík geraten: „Wem einmal der Geist des Schachs in einer Stunde der Offenbarung aufging, dem versinkt die Welt mit ihren anderen Schätzen. Wein, Weib und Gesang sind ihm leere Wörter; Speise und Trank, alle Bequemlichkeiten und kleinen Freuden des Lebens, Zerstreung und Erholung sind ihm lästige Ablenkung von dem getäfelten Brett, auf dem ihm des Lebens Urquell als mächtige Symphonie braust. Stunden und Tage, Monate und Jahre verfliegen ihm wie Sekunden bei der Ergründung der verborgensten Gesetze des Denkens. Hunger und Kälte, Mißgunst und Not beirren ihn nicht in seinem Vorwärtsdrängen.“

Einige mögen auch aus nicht so edlen Motiven gekommen sein, zum Beispiel einfach des Gewinnens wegen; doch dieses verstreute Häuflein dürfen

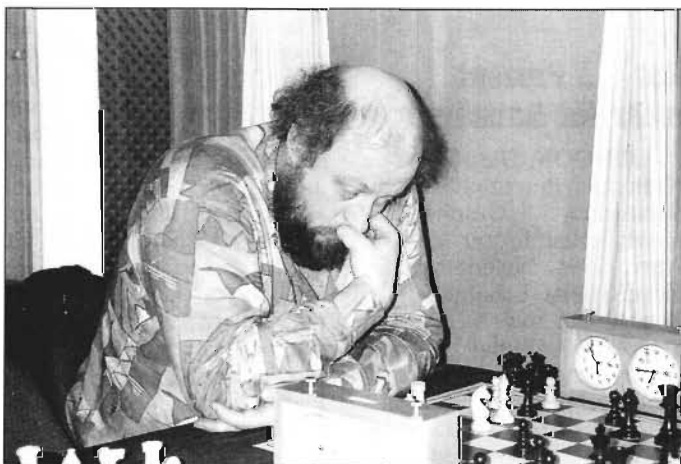
wir wohl getrost vernachlässigen, zumal ich nur in einem Fall unzweifelhaft davon Kenntnis habe. Dieser Kollege sprach am Telefon die unmißverständlichen Worte: „Ich werde nach Baden-Baden kommen und siegen.“ Nun, er kam, und – um ihm Ehre widerfahren zu lassen – viel hätte nicht gefehlt, und er hätte gesiegt.

Doch damit bin ich schon am Ende angelangt, als sich die Verantwortlichen des Deutschen Ärzteblatts und des Deutschen und Badischen Schachbunds, die bei der Organisation und Durchführung halfen, abgekämpft, aber durchaus zufrieden in ihren Sesseln zurücklehnten. Am Anfang, als die Idee einer Schachmeisterschaft für Ärzte durch die Anregung eines Kollegen mitgeboren war, herrschte eher ein zagendes Hoffen. Ich erinnere mich noch an die Gretchenfrage von Herrn Maus vom Deutschen Ärzteblatt, wie es denn die Ärzte mit dem Schachspiel hielten? Meine Antwort war unbestimmt-ausweichend, viele hielten es sicher mit der Musik, doch beim Schach sei ich skeptisch, das sei vor

allem eine Domäne der Mathematiker und Juristen, deren Denkmustern es entgegenkomme.

Aber bekanntlich ist das Deutsche Ärzteblatt risikofreudig, außerdem gibt es den dummen Spruch eines Hamburger Richters (und Schachspielers): „Wer wagt, gewinnt, und wer nicht heirat, kriegt kein Kind.“ Man wagte also und schrieb aus. Und statt der erhofften siebzig (in kühnen Träumen überschritt man schon einmal die magische Hunderter-Grenze) meldeten sich schließlich 202 Ärzte und Ärztinnen an.

Zur Eröffnung am Freitagabend im Foyer des „Europäischen Hofes“ (Foto oben) erwartungsvolles Gedränge, alte Bekannte tauchen auf. Mit dem heute so würdigen Professor Sutor aus Freiburg lieferten wir uns doch einst in der Münchner Jugendherberge Kissen-schlachten, als er für die schwäbische und ich für die oberfränkische Jugend (offiziell schachlich) in den Kampf gingen. Oder Udo Thamm aus dem Saarland, mit dem ich 1961 bei der Deutschen Jugendmeisterschaft in Großros-



Konzentration im Kampf gegen Uhr und Gegner: Karl-Heinz Hartmann hatte am Ende immerhin fünf von sieben Partien gewonnen.



Aufgabe, nichts geht mehr: Friedrich Kozel (r.) gratuliert seinem Gegner Jens Lütke zur gewonnenen Partie. Fotos: Metz (4), Maus (3)



seln nahe der französischen Grenze spielte. Überall kleine Grüppchen; die Veranstaltungsexperten meinen, daß die Schachspieler vertrauter miteinander umgingen, als sie es von Ärztekongressen und ähnlichem gewohnt seien.

Bei der Eröffnungsansprache (Foto: vorige Seite) sagt der Präsident der Landesärztekammer Baden-Württemberg, Professor Dr. Kolkmann, in Vertretung des Schirmherrn Dr. Karsten Vilmar, daß hier eine intellektuelle Elite versammelt sei. Das wird natürlich mit einem beifälligen Gemurmel aufgenommen, wer hörte das nicht gerne?! Ein Glück, daß Petra Leeuwerik-Kortschnoi, die Frau des dreimaligen Vize-Weltmeisters Viktor Kortschnoi, nicht dabei ist. Als Pharmareferentin in der Schweiz redet sie eigenartigerweise sogar privat respektvoll von den Ärzten, dafür kriegen die Schachspieler ihr Fett weg. Wie sagte sie mir doch vor einiger Zeit: „Wissen Sie, Herr Pfleger, das Gerede von der Intelligenz der Schachspieler – alles Un-



Turnierleiter Jürgen Gersinska (hinten) und Helfer: Auslosung der nächsten Runde

Das erinnert mich an meinen alten Freund Dr. Modjtaba Abtahi, den Chef der Unfallchirurgie des Prosper-Hospitals in Recklinghausen, dessen beide einzigen außerehelichen Liebschaften die Chirurgie und das Schachspiel sind. Bei ihm kann es schon einmal (glaubhaft) vorkommen, daß ein junger Patient nach einem Unfall mit multiplen Frakturen aus der Narkose aufwacht und besorgt fragt: „Herr Doktor, kann ich noch Sport treiben?“ Die beruhigende Antwort: „Aber selbstverständlich!“ „Und welchen?“ „Den Schachsport.“

Natürlich ist auch er da, mit dem ich zu Studentenzeiten in der Erlangerer Mensa unzählige Blitzpartien (fünf Minuten Bedenkzeit für die ganze Partie) spielte. Wie gerne erzählt er doch, wie er einmal in OP-Bereitschaft von einer sonntäglichen Turnierpartie zu einer Appendektomie gerufen wurde. In Windeseile waren das „corpus delicti“ draußen und er am Schachbrett zurück, um auch dort siegreich zu sein.

Doch an diesem Abend machen selbst die notorisch berüchtigten Chirurgen nicht die Nacht zum Tage, begeben sich knapp 200 Ärzte relativ früh zu Bett – ein schwerer, langer Turniertag liegt vor ihnen.

Ein sonniger Samstagmorgen in Baden-Baden, eine lange Prozession wallfahrtet zum Spiegelsaal des Kurhauses. Das Turnier wird in sieben Runden nach dem sogenannten Schweizer System ausgetragen, wobei jeweils Spieler mit dem gleichen Punktestand gegeneinander gepaart werden. Jeder hat für die ganze Partie nur 25 Minuten Zeit, dann heißt es entweder Matt, Aufgabe wegen hoffnungsloser Lage, Remis oder Zeitüberschreitung.

Ungeduldige Erwartung vor dem Gong zur ersten Runde, einige versuchen sich am Computerstand gegen den Schachcomputer-Weltmeister „Mephisto“, ein anderer hat am Bücherstand ein Eröffnungsbuch erstanden und studiert noch schnell die Variante, mit der er gleich seinen Gegner überraschen will – natürlich kommt dann etwas ganz anderes aufs Brett. Die Ratschläge des spani-

schen Meisters Lucena aus dem 15. Jahrhundert, zu spielen, wenn der Gegner gut gegessen und getrunken, sprich den venter plenus hat, und den Gegner so zu setzen, daß ihm die Sonne in die Augen scheine, helfen angesichts der Morgenstunde und der fest eingeteilten Sitzordnung leider auch nicht. In der Stunde der Wahrheit ist jeder mit seinem Geschick alleine.

Der vielleicht sehnsuchtsvolle Gedanke ans benachbarte Casino gilt nicht. Im Gegensatz zum Roulette und anderen Glücksspielen bleibt der Zufall beim Schach bewußt ausgeschlossen, der Schachspieler will sich nicht den Umständen beugen und dem Schicksal unterwerfen, er will sein Geschick kontrollieren wie der Feldherr die Schlacht, will Bauern und Springer, ja selbst König und Königin nach seiner Pfeife tanzen lassen, dafür aber auch die Verantwortung übernehmen.

Heute sind genau 188 Schicksalskontrollierer am Werk, drei von ihnen, Praxisärzte aus Berlin, die sich kurzzeitig den Umständen ihres streikenden Autos beugen mußten, rufen verzweifelt an, man möge sie auf jeden Fall noch berücksichtigen, sie kämen etwas später. Die begleitenden Damen schauen leicht amüsiert ihren „verrückten“ Ehegesponsen zu, bevor sie in den Baden-Badener Frühling entschwinden, wo die Natur schon weiter ist als sonst in deutschen Landen.

Ein Arzt erscheint etwas zu spät, seine Uhr läuft schon. Drei Minuten später kommt er bereits wieder aus dem Saal; „ein fataler Fehler“, bekundet er, um sich nichtsdestoweniger fröhlich zu einer freien Blitzpartie niederzulassen. Auch im Foyer grassiert derweil das



Sieger und Drittplatzierter: Reinhard Schnelzer (links) und Thomas Wessendorf

sinn. Die sind meist strohduhm.“ So ist das also! Gott sei Dank waren es in diesem Fall aber schachspielende Ärzte, so daß besagte, den Schachspielern inwohnende (Stroh-)Dummheit etwas gemildert wurde.

Zum Ausklang des Abends spielen noch einige Unverbesserliche Schach, ein Kollege aus der Herzklinik Bad Oeynhausen stellt überrascht fest, daß noch ein weiterer Kollege aus seiner Klinik angereist ist – bislang wußten sie beide nichts vom Schachspiel des anderen. Gott gebe, daß die Patienten dort auch in Zukunft nicht unter dieser gemeinsamen, in Baden-Baden entdeckten Liebe leiden!



Die Überraschung schlechthin: Raissa Wapnitschnaja wurde zweite Siegerin



1. Reinhard Schnelzer, Katzenelnbogen
2. Raissa Wapnitschnaja, Berlin
3. Thomas Wessendorf, Essen
4. Hans-J. Hofstetter, Beimerstätten
5. Matias Jolowicz, Salzgitter
6. Ralph Brachtel, Mainz
7. Edgar Prang, Detmold
8. Adrian Moise, Aachen
9. Robert Jaster, Rostock
10. Wolfgang Weise, Burgkirchen

Schachfieber: eine Kellnerin spielt gegen den Ober Blitzschach. Im Saale selbst beugen sich 188 Köpfe, junge und alte, dicht und weniger dicht behaarte, über die Bretter, die ihnen im Moment alles bedeuten. Dr. Voigt aus Rügen neben seiner Tochter, die als Ärztin in Lahnstein arbeitet. Ein Kollege stützt das immer schwerer werdende Haupt in beide Hände, wobei sich seine Beine kunstvoll um die Stuhlbeine schlingen. Überall gebannte, gespannte Aufmerksamkeit.

In einer Partie will sich ein Freibauer gerade in eine Dame verwandeln, als der eigene, schwarze König im gegnerischen Lager auf h3 mattgesetzt wird. Wie er dahinkam? Gute Frage! Einer schlägt sich entsetzt vor den Kopf – wie konnte mir das nur passieren? Der Arzt und Schachspieler Siegbert Tarrasch hat

die Antwort parat: „Über die Schachblindheit – Amaurosis scacchistica. Diese Krankheit pflegt nur Meister zu befehlen, während ihr Vorkommen bei Dilettanten noch innerhalb der Breite des Normalen liegt (A. s. communis). Sie pflegt ganz akut einzusetzen (A. s. acutissima). Wenn sie chronisch geworden ist, gibt sie immer eine sehr ungünstige Prognose.“

Das Turnier schreitet fort, Runde um Runde, die Außenwelt verschwindet in einem Dunstschleier. Chefredakteur

Jachertz macht seine Runde, im Foyer fragt man ihn, wie's drinnen sei. Die lapidare Antwort: „Wie immer. Stille mit Klicken“ (der Uhren – Anmerkung des Chronisten).

Einer der großen Favoriten und Mannschaftskollege von mir, Professor Peter Krauseneck aus Bamberg, verliert gegen seinen ehemaligen Assistenten Dr. Schnelzer. Solch eine Unbotmäßigkeit hätte mal zu gemeinsamen Klinikzeiten passieren sollen! Es gibt herrliche Kombinationen, aber auch haarsträubende Patzer. Wie sagt doch das indische Sprichwort: „Das Schachspiel ist wie ein See, in dem eine Mücke baden und ein Elefant ertrinken kann.“ Wie zum Beispiel ein anderer heißer Favorit, der Bundesligaspieler Dr. Jens Lütke gegen die Berliner Ärztin Raissa Wapnitschnaja. Eine kleine Person, die ständig nervös Figuren in ihrer Hand kreisen läßt; doch wie hält sie die Fahne der Frauen hoch! Ein ums andere Mal lehrt sie die Männer der Schöpfung das Fürchten und desavouiert den sogenannten Schachphilosophen Junk aus Berlin, der der Frau eine naturbedingte Unfähigkeit bescheinigte, in den Geist des Schachspiels einzudringen, es bleibe ihr stets ein Buch mit sieben Siegeln.

Der Nachmittag neigt sich, mancher der Helden wird müde, noch ist der Geist willig, aber das Fleisch oft schon recht schwach. „Schach ist ein Sport. Ein gewalttätiger Sport... Wenn es überhaupt etwas ist, dann ist es Kampf“ (Marcel Duchamp). Nach einer sehr plausiblen These ist etwas Sport, wenn man hinterher duscht. Das haben die Ärzte nach diesem achtstündigen Marathon wohl getan; müßig die Frage, ob die Schachbrüter nur faul auf ihrem Hintern sitzen, aufs Brett starren und gelegentlich eine Figur ein paar Felder weiterücken!

Zum Schluß haben Dr. Reinhold Schnelzer und Raissa Wapnitschnaja mit je 6,5 Punkten aus sieben Partien gemeinsam gewonnen, nur ein paar lumpige Buchholz-Wertungspunkte (entspricht in etwa dem Torverhältnis beim Fußball) verhindern den völligen weiblichen Triumph.

Die Schiedsrichter Horst Metzger und Jürgen Gersinska vom Deutschen Schachbund beziehungsweise vom Badischen Schachverband bedanken sich bei den Ärzten: Sie hätten noch nie ein solch faires Turnier ohne jegliche Zwischenfälle und Proteste geleitet.

Am Ende die Preise: Es gibt Mephisto-Schachcomputer, Bücher für Schachliebhaber – und für jeden Teilnehmer zur Erinnerung ein Schachbuch sowie eine CD mit Musik von Telemann und einem alten Schachproblem als Cover. □

Nach dem Turnier sozusagen das Sahnehäubchen: Simultan der Großmeister gegen turniergestreifte Ärzte. Wer am Tag zuvor noch eine recht gute Figur gemacht hatte, sah sich nunmehr mit Gegnern konfrontiert, die allein gegen viele auf nahezu allen Brettern verheerenden Schaden anrichteten. Dr. med. Helmut Pfleger (unser Foto), Wolfgang Unzicker und Klaus Darga bewiesen die eindrucksvolle Spielstärke Internationaler Großmeister. Nach zehn Minuten war's für die ersten vorbei, die letzten sträubten sich bis zu vier Stunden. Doch es half nichts: „Einmal muß es ja zu Ende gehen“, erklärte

## Drei gegen Neunzig



der Grandseigneur des deutschen Schachs, Wolfgang Unzicker, lächelnd seinen letzten beiden verbliebenen Gegnern. Die Bilanz des Simultanschachs: Pfleger besiegte 22 von 30 Gegnern, spielte fünf Mal Remis und mußte sich drei Mal geschlagen geben. Darga akzeptierte vier Unentschieden bei zwei Niederlagen und 21 Siegen. Unzicker schließlich gewann von 22 Partien 20 und spielte bei einer Niederlage einmal Remis. Wieviele Kilometer die Großmeister bei ihren Runden um die endlos scheinenden Tischreihen zurückgelegt haben, wurde nicht gemessen. Das läßt sich nur erahnen – genauso wie die unglaubliche geistige Leistung, die beim Spiel von „Drei gegen Neunzig“ das Maß der Dinge war.

JM